

» **A u f d i e S p u r g e k o m m e n** «

Predigtarbeit zu Mt 13,44-46

9. Sonntag nach Trinitatis

Praktisch-theologische Hausarbeit

im Zusammenhang der
Ersten Theologischen Prüfung
Frühjahr 2007

dem Landeskirchenamt
der Evangelischen Kirche von Westfalen
am 4. Dezember 2006

vorgelegt von

Björn Corzilius

Einleitung

Die religiöse Rede vom Himmelreich hat es gegenwärtig nicht leicht. Der zunehmende Verlust des Transzendenzbezuges lenkt die zeitgenössische Wahrnehmung auf die diesseitig konkrete, unmittelbare und gleichzeitige Erfahrungswelt, begrenzt durch die *Sky and Earth* trennende Horizontlinie. So wichtige Dienste die Säkularisierungsprozesse der Freiheit des Menschen seit der Aufklärung geleistet haben, so klar zeigen sich die mit dem Abschied des *Heaven* verbundenen Herausforderungen. Indem das Faktische zur Norm und das je Gleichzeitige zum Ort ersehnter individueller Erfüllung wird, wachsen die Erwartungen an das Hier und Jetzt. Die christliche Botschaft vom gegenwärtigen und kommenden Himmelreich, dessen Wirklichkeit Jesus in Gleichnissen zur Sprache brachte, setzt einen wichtigen Gegenakzent. Sie nimmt das Vorfindliche ernst, indem das Hier und Jetzt *post Christum* zum Ereignisort des Himmelreiches wird, weist aber zugleich über das Vorfindliche hinaus auf die kommende Erfüllung. Sofern es der Verkündigung gelingt, die Immanenz ins Licht der Transzendenz zu stellen, vermag sich der enge Horizont des radikal Diesseitigen auf *Heaven* hin zu entgrenzen, eine zuversichtliche Sicht des Morgen zu befördern und mit diesem befreiend auf die jeweilige Gegenwart zurückzuwirken.

Das Gleichnis Mt 13,44-46 setzt das Himmelreich ins Bild. Zwei Aspekte scheinen mir für die Untersuchung in Vorbereitung der Predigt in besonderer Weise bedeutsam: zunächst wird das Himmelreich als Alltagserfahrung unterbrechendes, dieselbe transzendierendes Ereignis inszeniert. Das Moment der *Diskontinuierung* einer konkreten bildhaft vor Augen gestellten Alltagswelt wird im Folgenden (I) exegetisch herausgearbeitet, systematisch-theologisch profiliert (II) und in seiner Relevanz für die Gegenwartswirklichkeit erörtert (III). Zweitens ist jeweils zu berücksichtigen, das die *Basileia im Gleichnis* beschrieben wird. Das Gleichnis als Sprachereignis der *Basileia* verhindert einerseits jede Identifikation des Vorfindlichen mit derselben; es ermöglicht andererseits einer je konkreten Wirklichkeit, zum Gleichnis des Himmelreiches *zu werden*, ihm in neuen Bildern auf die Spur zu kommen, in der homiletischen ‚Reinszenierung‘ Sinn und Geschmack für das schon Gegenwärtige und Kommende zu wecken: *above us more than sky*.

I. Exegetischer Kommentar

Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der Perle des Kaufmanns steht im Kontext der großen Gleichnisrede Jesu in Mt 13, dem nach Berg- (Mt 5-7) und Aussendungsrede (Mt 10) dritten großen Redekomplex bei Mt. Sie wird durch die szenische Ouvertüre in V.1-3a eröffnet. Jesus begibt sich an das Ufer des Sees Genezareth und beginnt umringt von einer großen Volksmenge in Gleichnissen (ἐν παραβολαῖς) zu reden. Der Orts- und Adressatenwechsel in V.36 zeigt die Zweiteilung des Kapitels an. Richten sich die Gleichnisse im ersten Teil (V.1-35) an das Volk, so im zweiten Teil (V.36-52) ausschließlich an die Jünger; allein ihnen wird auch die Deutung einzelner Gleichnisse zuteil (V.18-23.36-43). Den Abschluss der Gleichnisrede konstatiert Mt mit V.53. Jesus begibt sich nach Nazareth.¹

Paritätisch verteilt der Evangelist den Gleichnisstoff auf die Volks- und die Jüngerrede. Mit je vier Bildworten wird der zentrale Inhalt, die βασιλεία τῶν οὐρανῶν² beschrieben. Zwar ist die Botschaft vom Nahen des Himmelreiches bereits verkündigt (4,17.23; 9,35), erst mit c.13 jedoch wird sie zum Gegenstand eigener Reflexion; entsprechend ist „die Verknüpfung des Redeinhalts mit dem Kontext schwach.“³ Die Bilder, mit denen die βασιλεία verglichen wird (ὅμοια), entstammen den Bereichen der Lokalökonomie, der wesentlich von Ackerbau (Saat und Ernte V.3-9.24-30.31f.44) und Fischfang (V.47-49) bestimmten Arbeitswelt Galiläas, der Hauswirtschaft (V.33.52) und des Handels (V.45f).

Von hoher theologischer Relevanz ist der eng mit ihrer Wirkung verbundene *Sinn* der mt Gleichnisrede Jesu (vgl. V.10-17.34f).⁴ Sie vollzieht sich in Erfüllung des Schriftwortes Ps 78,2 (V.34) als Offenbarungsgeschehen, an ihr entscheidet sich das Verstehen der Zentralbotschaft Jesu. Ihr Verständnis bedarf der besonderen Einsichtnahme (V.19ff), die durch *Gottes* Einsichtgabe ermöglicht ist (V.11f). Insofern mit Jesu Verkündigung das Himmelreich naht und offenbar wird, was seit der Schöpfung verborgen (κεκρυμμένα vgl. 13,35) lag, jedoch erst das Verstehen der Gleichnisse die βασιλεία aus der Perspektive des Glaubens wirksam erschließt, die Hörer „gleichsam in sie hereingeholt“⁵ werden, ist Jesu Gleichnisrede soteriologisch qualifiziert (vgl. 13,11.44).⁶ Die Verständigung über das Himmelreich ist ein performatives Sprachereignis.⁷ Die Gleichnisse wirken das Bezeichnete: sie offenbaren und geben Anteil daran im verstehenden Hören.⁸ So *ereignet* sich die βασιλεία und *eignet* zugleich im Prozess der Kommunikation. Die Diastase des Verstehens seitens der Jünger und des Unverständnisses auf Seiten des Volkes er-

klärt Mt mit dem prophetischen Verhärtungsmotiv (vgl. Jes 6,9 in V.14).⁹ Mit V.36 wendet sich Jesus dem Volk ab und ganz den verstehenden Jüngern zu.¹⁰

Das Doppelgleichnis vom Schatz im Acker und der Perle des Kaufmanns (V.44-47) ist dem zweiten Teil der Jüngerbelehrung zugeordnet und mit Sondergut. Innerhalb der Gleichniskomposition sind sie lediglich über den bezeichneten Gegenstand der βασιλεία mit ihren näheren Kontexten verbunden. Während es in den vorausgehenden Gleichnissen um ihren *Universalaspekt* ging, ihre Erscheinung und Durchsetzung in der Welt, gewinnt hier der *Individualaspekt* Raum, indem „das Doppelgleichnis von dem [handelt], was sich in der Begegnung einzelner Menschen mit ihr ereignet.“¹¹ Mt hat die beiden Gleichnisse als Erzähleinheit syntaktisch parallel gestaltet, inhaltlich bleiben beide Bilder über das Motiv des Findens und seiner Konsequenzen eng aufeinander bezogen.¹² Nach meiner Übersetzung¹³ von Mt 13,44-46 ergibt sich folgender Wortlaut:

⁴⁴ *Es gleicht das Reich der Himmel einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand, verbarg und in seiner Freude geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker.*

⁴⁵ *Wiederum gleicht das Reich der Himmel einem Menschen, einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. ⁴⁶ Als er aber eine besonders schöne Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.*

Den Auftakt bildet die Themenangabe ὁμοία ἔστιν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν (vgl. V.24.31.33.47). Im Dativ schließt sich der das jeweilige Bild bestimmende Vergleichsfaktor an, der Schatz und der Kaufmann mit einer kurzen, partizipial angeschlossenen Näherbestimmung: dem Schatz eignet seine Verborgenheit im Acker (κεκρυμμένος); der Kaufmann erscheint als geschäftiger Perlenhändler. In auffälligem Gleichklang, reduziert auf stichwortartige Angaben, wird das Grundscenario skizziert (V.44b.46): Die Akteure auf der Bildebene machen einen Fund (εὕρων), der sie in Bewegung setzt (ὑπάγει/ἀπελθών); sie verkaufen alles, was sie haben, um das Gefundene zu erwerben. Die Bilder erscheinen als auf ihre elementaren Konturen minimierte Skizzen.¹⁴ In Hinsicht auf ihr gemeinsames Thema verschmelzen die Skizzen zu einer, ohne jedoch ihre spannungsreiche Parallelität aufzugeben. Beide Gleichnisse erschließen komplementär Aspekte der βασιλεία.

Auf den Bildebenen der Gleichnisse sind Arbeitskulissen zu erkennen. Stellt das zweite Gleichnis einen Perlenkaufmann vor Augen, so wird man im ersten an einen Feldarbeiter denken dürfen, der im Dienst des

Ackerbesitzers das Feld bestellt.¹⁵ Dass mit dem Feldarbeiter und dem Kaufmann auf zwei durch sie repräsentierte soziale (arm und reich) und kulturelle Milieus (Land und Stadt) angespielt wird, lässt sich begründet vermuten, jedoch nicht zweifelsfrei erweisen.¹⁶ Beide Akteure werden lediglich in ihren für das Verstehen des Erzählverlaufs zwingend erforderlichen Umrissen skizziert. Als Modelle des unerwarteten Findens treten sie ganz und gar hinter dem Ereignis ihrer Entdeckung und seiner Konsequenzen zurück. Obwohl beide als Modellfinder literarisch für dasselbe Ziel in Anspruch genommen werden, weisen sie doch einen bedeutenden Unterschied auf. Während es im Wesen des Händlers liegt gute Ware zu suchen (V.45) und zu finden, mithin das Suchensmoment betont wird, steht bei dem Menschen auf dem Acker (V.44) das Moment des Zufälligen im Vordergrund.¹⁷ Der Fund selbst allerdings bleibt beiden unverfügbar, er widerfährt ihnen.

Diese Unverfügbarkeit, die transparent wird für die Begegnungsweise mit der βασιλεία, setzt der Evangelist literarisch kunstvoll in Szene. Die Analyse der Aktionsstrukturen zeigt die Verbindung einer jeweils vorausgehenden Wesenshälfte (ὁμοία ἐστίν in V.44a.45) mit einer anschließenden Aktionshälfte (V.44b.46); zwischen beiden figuriert das partizipiale εὐρών als Scharnier. Das grammatikalische Subjekt des Findens sind die jeweils bildbestimmenden Akteure, der Arbeiter und der Kaufmann. Als logisches Subjekt jedoch kann das Gefundene selbst gelten, denn erst der Fund versetzt die Akteure in Aktion bzw. provoziert ihre Reaktion. Das Scharnier εὐρών stellt die Beziehung zwischen Gefundenem und Finder her; das Findbare ist die Bedingung der Möglichkeit allen Findens.

Aspekte der βασιλεία τῶν οὐρανῶν kommen in Alltagsbilder des im Acker verborgenen Schatzes und des perlensuchenden Kaufmanns zur Sprache.¹⁸ Mit ὁμοία ἐστίν geht es um keine Identifikation, sondern um über den Vergleich erschließbare einzelne Wesenszüge. „Die Basileia kommt *im* Gleichnis *als* Gleichnis zur Sprache.“¹⁹ Wie Schatz und Perle ist das Himmelreich innerhalb der Welt verborgen gegenwärtig (κεκρυμμένος²⁰) und lässt sich finden, um im Fund *zur* Welt zu kommen.²¹ Seine wirksame Verborgenheit innerhalb der Welt, ohne je mit ihr identisch zu werden, bestimmt die veränderte Wirklichkeit *coram deo* durch Jesu Wirken; mit ihm ist die βασιλεία, das „gegenwärtige Anbrechen des endzeitlichen, kosmischen, von jenseits kommenden und von Gott selbst geschaffenen R[eiches] G[ottes]“²² nah. Sie bricht unversehens und ereignishaft herein. In der Begegnung mit dem Himmelreich öffnet sich von Gott her innerhalb der Welt ein Ereignisraum, der die βασιλεία zu-

gänglich macht und ihren Finder hineinnimmt.²³ Die Eigenart des auf der Ebene des Bildes Gefundenen weist voraus auf die Eigenart des gleichnishaft ansichtig gewordenen Himmelreichs. Indem es sich dem je einzelnen Finder zueignet, lässt Gott die Fülle (*wie ein Schatz*, vgl. 6,33) und Schönheit (*wie eine Perle*) seiner βασιλεία sehen, die Freude weckt (χαρά²⁴ V.44) und als Ziel menschlicher Suche erscheint (V.45f).

Besonders eindrücklich deutet die Perikope auf das Moment der *Diskontinuität*. Das Himmelreich durchbricht die Geschichte der Welt – wie der Fund das Alltagsleben von Arbeiter und Kaufmann – und stellt sie in ihrer Endgültigkeit radikal infrage. Mit dem Ereignis des Findens wird das Gefundene aktiv. Es setzt seinen reagierenden Finder in Bewegung. Arbeiter und Kaufmann verlassen den Fundort (ὑπάγει/ἀπελθών), verkaufen πάντα ὅσα ἔχεν, um das Gefundene zu erwerben. Gewiss steht hier *kein* radikaler Besitzverzicht im Blick.²⁵ Schon auf der Bildebene geht es entscheidend um den *Mehrwert*.²⁶ Sowohl der Arbeiter, der den gefundenen Schatz wieder vergräbt²⁷, um ihn für sich beanspruchen zu können, als auch der Kaufmann, der als Fachmann den Wert der gefundenen Perle unmittelbar erkennt, kalkulieren klug und erhalten für ihren Einsatz mehr als sie aufbieten. Der Landarbeiter, vormals vermutlich Tagelöhner, wird durch den Kauf des Ackers zum Grundbesitzer, zum Schatzerben obendrein. Der Händler wird als Geschäftsmann kaum einem Couphandel aufgesessen sein, sondern „den Mehr-Wert der gefundenen Perle“²⁸ erkannt haben.

Unabhängig menschlichen Zutuns bricht ereignishaft die Wirklichkeit Gottes erfahrbar in die Weltwirklichkeit hinein, stellt Alltagserfahrung infrage und eignet dem, der sie entdeckt, aus dem *Mehr Gottes* Fülle und Schönheit zu, die die Entdecker erfreuen²⁹, engagieren und ihre Sicht auf die Welt radikal verändern. Darin besteht die Pointe der Perikope. Form und Inhalt sind innerhalb des Gleichnisses nicht zu trennen³⁰; mit ὁμοία wird die bleibende Unterschiedenheit von Gottes Reich und Erfahrungswelt aufrechterhalten, zugleich ihre Nähe aussagbar; die βασιλεία lässt sich im Gleichnis als Gleichnis finden, nimmt die Hörenden in dasselbe hinein und eignet sich im Verstehen zu (vgl. 13,51f).

II. Systematisch-Theologischer Kommentar

Das Reich Gottes bildet das Zentrum der Verkündigung Jesu. „Wenn die nt.liche Gesamtverkündigung das εὐαγγέλιον ist, so ist dieses das εὐαγγέλιον vom Gottesreich.“³¹ Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der Perle des Kaufmanns stellt mitten hinein in die eschatologische

Fragestellung nach der βασιλεία Gottes, ihrem Kommen und Weltbezug. Die vielfältigen Akzentuierungen der biblischen Redeweise vom Reich Gottes verweisen auf im Wesen der βασιλεία selbst gründende Spannungen, denen innerhalb der Theologiegeschichte mit unterschiedlichen eschatologischen Entwürfen begegnet wurde.³²

Auf der Bildebene der Perikope ereignet sich das Himmelreich in seiner ganzen Fülle im erzählten *Jetzt*, während die Gleichnisse des Kontextes gegenüber dem präsentischen im Bild des Wachsens den futurischen Aspekt hervorheben. Zweitens geschieht es hier je individuell konkret, während dort die universale Perspektive betont ist. Schließlich ist zu bedenken, wie sich der geschichtsimmanente Aspekt der βασιλεία, ihre Verborgenheit in der Welt, zu ihrer geschichtstranszendenten Wirklichkeit verhält sowie ob und inwiefern menschliches Mitwirken im Prozess ihrer Verwirklichung zu berücksichtigen ist. Gegen falsche Alternativen „muss eine theologische Auslegung des biblischen Hoffnungszeugnisses ... je mit dem einen auch das andere zur Geltung bringen“³³.

In bemerkenswerter Klarheit setzt das Gleichnis das Moment der Diskontinuität in Szene. Die untrennbar mit Jesus Christus verbundene Herrschaft Gottes durchbricht in seinem Kommen die Schwelle von Zeit und Ewigkeit. In Jesu Christi Person und Verkündigung ist sie ganz und gar *gegenwärtig*; zugleich bleibt seine Verkündigung getragen von der zukünftigen, das Ganze der Schöpfung umfassenden Realisierung des Reiches Gottes: *dein Reich komme* (Mt 6,10). „Als in Christus beginnende Vollendung ist das R[eich] G[ottes] ... die endgültige Verwirklichung des urspr[ünglichen] Willens Gottes des Schöpfers, sein Ziel als Verwirklichung der vollendeten Gemeinschaft mit seiner Schöpfung zu realisieren.“³⁴ Im Wort der Versöhnung Gottes bricht durch Tod und Auferweckung Jesu das Reich Gottes an (II Kor 5,18ff). Es bestreitet der Wirklichkeit der Welt ihre Absolutheit, ohne dass ihre Widrigkeiten sogleich aufgehoben wären. Die im Gleichnis zur Sprache kommende ‚Irritation der Weltwirklichkeit‘ nimmt das Ziel der Schöpfung ereignishaft vorweg. Aus der Perspektive der Zeit kann die Wirklichkeit des Gottesreiches nicht anders wahrgenommen werden als im Modus der Spannung von präsentischer und futurischer Verwirklichung.

Wie verhält es sich weiterhin mit der Spannung zwischen Individual- und Universalperspektive? „Das Kommen des Reiches ist *Gottes Tat an dieser Welt*; Gottes Tat, die ... alles ‚transzendiert‘, was durch Menschen gemacht werden kann.“³⁵ Mit Christus ist die Versöhnung von Gott her ein für allemal geschehen (CA III). Sein Werk geht allem unserem Tun voraus und wird individuell denen zuteil, die sich vertrauend darauf

einlassen (CA IV). Gottes Versöhnungshandeln stellt den Menschen mitten hinein in das Reich Gottes, in dem Gottes schöpferisches, versöhnendes und vollendendes Handeln schon eins sind.³⁶ Seinem Weniger begegnet Gottes Mehr, das des Menschen *Sicht* auf diese Welt verändert (vgl. II Kor 5,17) und ihn bewegt sein lässt von der Hoffnung auf Gottes auf die Welt zukommende Zukunft.³⁷ Auf der Bildebene der Perikope werden die Finder gerade durch den Mehr-Wert des Gefundenen in Bewegung gesetzt. „Dem Mehr-Wert des Schatzes entspricht auf Seiten des Finders die Freude, die als Freude am Mehr auf das Weniger *selbstverständlich* (nicht opferbereit!) verzichtet, wenn dadurch der Mehr-Wert erworben werden kann.“³⁸ Ein dem Reich Gottes gemäßes Handeln in und an der Welt schließt sich *als Konsequenz* des Bewegtseins an.³⁹ Dem Reich Gottes eignet keine empirische Evidenz, sondern wird je und dann aus der Perspektive des Glaubens ansichtig, aus der Perspektive dessen, der sich in die die Weltwirklichkeit unterbrechende Wirklichkeit Gottes hingestellt sieht. Jesus berichtet in seinen Gleichnissen Vorgänge des Alltags, die er theologisch interpretiert: „Die Wirklichkeit der Welt wird zum Darstellungsraum der Wirklichkeit Gottes.“⁴⁰ Indem die Erschließung des Himmelreiches ihren Weg über die Welterfahrung nimmt, transformiert sie dieselbe⁴¹; „bei der hier berufenen Welterfahrung [handelt es sich] um eine Erfahrung ..., die die Welt nicht lässt wie sie ist, die vielmehr das sogenannte Wirkliche über seine bloße Vorhandenheit hinausführt und damit jedes begrifflich erstellbare ‚Bild‘ der Welt zerbricht.“⁴² Das Gleichnis als Sprachereignis zerbricht das Vorfindliche durch den Einbruch des Himmelreiches.⁴³ Gottes Zukunft wird im Gleichnis modellhaft abgebildet. Über die Perichorese eines Bildes (*aspectum*) unserer Erfahrungswelt mit der abgebildeten (*aspectatum*) βασιλεία Gottes im Gleichnis reicht Gottes Transzendenz in die geschichtliche Immanenz hinein, um zugleich von ihr unterschieden zu bleiben und nicht in ihr aufzugehen.⁴⁴ In der die Erfahrungswelt diskontinuierenden Begegnung wird sie sogleich von Gott her neu bestimmt – auf seine Zukunft hin. Entsprechend gelangen die beiden Finder im Gleichnis zu einer völligen Neuausrichtung ihres bisherigen Lebens. Das Fundereignis veranlasst sie, alles für das Gefundene hinzugeben. Durch das, was sie finden, bestimmt sich nicht nur der Augenblick, sondern auch ihr Morgen neu. Demgemäß ist vor eschatologischem Hintergrund mit *futurum* und *adventus* ein doppelter Zukunftsaspekt zu berücksichtigen.⁴⁵ Gottes Reich ist mit seinem Versöhnungshandeln in Christus gekommen und im Kommen (*adventus*). *Futurum* bezeichnet demgegenüber die Folge von Zeitpunkten auf der Ebene linear fort-

schreitender Zeit. In dem Maße, wie sich einem Menschen seine nähere Zukunft als glücklich und erlebenswert darstellt, wird er sein gegenwärtiges Leben als entsprechend wertvoll begreifen. Bei Perlensucher und Landarbeiter ist das gesegnete Morgen als Ende des Suchens und der Mühsal *in nuce* bereits im Fund enthalten. Was ohne ihre Initiative auf sie kommt, ihr jeweiliges *adventum*, bestimmt ihren Zukunftsausblick. Mit dem Reich Gottes ist die Zukunft der Welt aus der Perspektive des Glaubens bereits bestimmt. Dieser vom Aspekt des *adventus* geprägte zuversichtliche Ausblick vermag auf die konkrete Sicht des Menschen auf das Morgen zu wirken.

Wie allerdings steht es innerhalb der Gegenwartsgesellschaft um die Botschaft vom kommenden und schon anbrechenden Reiches Gottes? Die Frage nach den letzten Dingen, dem Ziel der Zeit im Horizont des Glaubens und seiner Bedeutung für ein Heute, ist m.E. keine des Menschen der Gegenwart; sein Blick richtet sich auf die konkrete gleichzeitige Erfahrungswelt. Je deutlicher ein *extra nos* an Bedeutung verliert, desto klarer ‚verdiesseitigt‘ sich der Horizont, desto stärker sind wir gefordert, ein Maximum des Erlebens und des Glücks unserem eigenen Leben und unserer unmittelbaren Umwelt abzuverlangen. Der Zukunftsausblick scheint tendenziell mit Angstgefühlen belastet. Die systematisch-theologische Betrachtung des Gleichnisses hat zutage gebracht, was mit der βασιλεία Gottes der ‚Fall‘ ist. Drei Aspekte erscheinen mir in Hinsicht auf die Gegenwart von hoher Relevanz. Die Erfahrung der Diskontinuität, die das Gleichnis in Szene setzt, ist innerhalb der modernen Biographie angesichts der Gefahren, denen sie sich ausgesetzt sieht, von zentraler Bedeutung. Was gibt zweitens über die biographischen Schwellen und Brüche hinaus Kontinuität und Zuversicht? Eine Antwort darauf ist notwendig aus der diesseitig konkreten Erfahrungswelt zu erschließen. Das *Gleichnis* bietet vor dem Hintergrund der o. skizzierten Perichorese die besten Voraussetzungen, die konkrete Wirklichkeit zum Darstellungsraum der Wirklichkeit Gottes werden zu lassen und das Vorfindliche darin neu zu beschreiben. Gelingt diese Neubeschreibung, vermag sie schließlich die Hoffnung auf die im Reich Gottes beschlossene und auf uns zukommende Zukunft (*adventus*) zu wecken und dazu zu bewegen, in dieser Zuversicht das eigene *Futur* zu gestalten, zugleich von der Last entheben, die individuelle, mit Befürchtungen behaftete Zukunft allein verantworten zu müssen.

Das „eschatologische Bureau“⁴⁶ in Vertretung der Zentralbotschaft Jesu dürfte überaus gefragt sein von den ‚Planungsbüros‘⁴⁷ der individuellen Biographien, wenn die Botschaft von der βασιλεία Gottes auf die Gegen-

wart hin Sprache findet.

III. Situationsanalyse

Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der Perle des Kaufmanns weist über die konkrete vorfindliche Realität hinaus auf die Zukunft der Zeit im Reich Gottes, das keine weltferne und jenseitige Größe darstellt, sondern innerhalb der erlebten Wirklichkeit schon begonnen hat. Die Predigtperikope betrifft mit der Beziehung von Gegenwart und Zukunft einen Aspekt, der innerhalb unserer Gesellschaft mit erheblichen Befürchtungen und Ängsten verbunden ist. Latente und manifeste Zukunftsangst und Perspektivlosigkeit bestimmen vielfach den Blick auf das unabsehbare Morgen. Die Zukunft der Welt betreffend werden in der aktuellen Debatte um den Klimawandel apokalyptische Schreckensszenarien vor Augen gestellt; in Anbetracht der Terrorismusgefahr sieht mancher bereits das katastrophale Ende heraufziehen. Das individuelle Erleben betreffend trüben Angstgefühle die Zukunftserwartung; sie richten sich vor allem darauf, schwer und unheilbar zu erkranken, mit dem rasanten Fortschritt nicht mehr Schritt zu halten sowie auf das finanzielle Auskommen verbunden mit der Sorge um den Arbeitsplatz. Je mehr der Transzendenzbezug und die Hoffnung auf ein wirkmächtiges *extra nos* an Bedeutung verlieren, desto schutzloser sieht man sich Naturgewalten und numinosen Mächten ausgeliefert, desto deutlicher richtet sich die Erwartungshaltung auf die Immanenz. Was an Glück und Erfüllung vom Leben zu erwarten ist, wird demselben abverlangt und angesichts der unsicheren Zukunftsaussicht verkürzt auf den unmittelbaren Erlebnis Augenblick, so dass die „Erlebnisorientierung auf die rasche und permanente Abfolge von Bedürfnis und Erfüllung ausgerichtet“⁴⁸ ist. Je weniger Menschen in der Gegenwart von Gott erwarten zu können meinen und je weniger sie sich von ihrer Geschöpflichkeit her verstehen, desto stärker sind sie selbst gefordert. „In der individualisierten Gesellschaft muß der einzelne [...] sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. begreifen.“⁴⁹ Den positiven Implikation der Freiheit des Menschen zur Selbstbestimmung stehen die negativen zur Seite; auf ihm lastet aller Druck zur Gestaltung eines nach außen sichtbar glücklichen, erfüllten und erfolgreichen Lebens sowie der Zwang zur Selbstrechtfertigung an den Schwellen und Bruchstellen, die keiner Biographie fehlen und sie gerade darin zu einer menschlichen machen.⁵⁰ Leben bleibt angesichts

der „Einbruchstellen des Unbestimmbaren“⁵¹ fragmentarisch.⁵² An ihnen drängt die Frage hervor, was über das unmittelbar konkrete Erleben und die Schwellen hinaus tragfähig ist.

Die Christinnen und Christen der Gottesdienstgemeinde kennen aus eigener Erfahrung die Verschiedenartigkeit der Einbruchstellen. Obwohl sie sonntäglich im Vaterunser die endzeiterwartende Sprache Jesu sprechen, dürfte ihnen die Botschaft des Himmelsreiches für ihr Leben und die konkreten Alltagssituationen, aus denen sie kommen und mit denen sie leben (müssen), kaum unmittelbar bewusst sein. Damit steht die Himmelspredigt vor einigen Schwierigkeiten: Der Himmel wirkt fern und was – so die Alltagssprache – *um Himmels willen* und *aus heiterem Himmel* geschieht, verheißt selten Gutes. Zweitens provoziert die Bildebene des Gleichnisses, so alltäglich das dort Angezeigte zu Jesu Lebzeiten auch gewesen sein mag, die Distanzierung der Gemeinde. Schatz- und Perlenfinder wirken allzu märchenhaft, als dass sie mit den konkreten zeitgenössischen Lebenssituationen etwas zu tun haben könnten. Angesichts der Diesseitsorientierung und der Sorgen um die (eigene) Zukunft hat es die Predigt schließlich nicht leicht, den Blick über das konkret Vorfindliche zu weiten auf die Wirklichkeit Gottes, die sich im zeitlichen Hier und Jetzt erschließen lassen sollte und in der die Zukunft heilvoll beschlossen ist. Zugleich liegt eben darin die zentrale Trost- und Hoffnungsbotschaft der Verkündigung Jesu, die der Gottesdienstgemeinde einen zuversichtlichen Blick auf die Zukunft zuteil werden lassen will und über die Diskontinuitäten ihres Lebens hinaus die Gewissheit zu geben vermag, dass Gott seine Schöpfung nicht an ihrem Leben vorbei ans Ziel führt. Ich bin der Überzeugung, dass neben der Rechtfertigungsbotschaft kaum ein theologischer Topos gegenwärtig so dringlich zu verkündigen und plausibel zu machen ist, wie der des Reiches Gottes, um aus der Enge der ‚Verdiesseitigung‘ und der lähmenden Zukunftsfurcht herauszuführen.⁵³

In meiner Predigt gestalte ich die im Gleichnis inszenierte Erfahrung der Diskontinuität aus und korreliere sie mit den auf Seiten der Gemeinde unterstellten Erinnerungen an und Erfahrung mit je eigenen biographischen ‚Einbruchstellen des Unbestimmbaren‘. Das Analogon liegt im Wesen dieser Ereignisse, die unerwartet geschehen und sich der individuellen Verfügbarkeit vollständig entziehen. Gewiss dürften es zunächst die bitteren Einbrüche *aus heiterem Himmel* sein, der Beginn einer schweren Krankheit, der Arbeitslosigkeit, der Verlust naher Angehöriger, die den Predigthörenden in den Sinn kommen; die Plausibilität der Predigtbotschaft hat sich an diesen zu messen. Die ‚Spur‘ des Himmelsreiches

verfolge ich – gleichnisanalog – über die ebenso anschlussfähigen Diskontinuitäten positiver Art, die gleichfalls unverfügbare Freude und Unbeschwertheit ins Leben bringen, in partnerschaftlichem und familiärem Glück, in der positiven Diagnose sowie in manch schönen alltäglichen Irritationen. Gleichnishaft vermögen sie im Horizont des Glaubens den Blick zu lenken auf das gegenwärtig hereinbrechende (kontrafaktische) *Mehr* Gottes, dem er seine Schöpfung entgegenbringt.⁵⁴

IV . P r a k t i s c h - T h e o l o g i s c h e r K o m m e n t a r

a. Homiletischer Kommentar

Ich beabsichtige in meiner Predigt mit der eschatologischen Botschaft einen Akzent zu setzen gegen die Verdiesseitigung der Wirklichkeitswahrnehmung und auf Gottes Spuren innerhalb der Erfahrungswelt zu deuten.⁵⁵ Die Irritation derselben hat die Predigt über ein Himmelreichsgleichnis zur Geltung und die unbedingte Gegenwartsrelevanz der Basileiaverkündigung Jesu zur Sprache zu bringen. Konkret möchte ich die Predigthörerinnen und -hörer erstens sensibilisieren für die Diskontinuitäten innerhalb ihrer Alltagswirklichkeit. Während die schmerzlichen Erfahrenen kaum der Unterstützung bedürfen, ist die Vergegenwärtigung der Positiven zu befördern. Zweitens beabsichtige ich die Gemeinde zu inspirieren, die erleichternden und erhebenden Augenblicke der Alltagsunterbrechung als Spuren Gottes innerhalb ihres eigenen Lebens zu deuten.⁵⁶ Drittens lege ich diese Unterbrechungen in Analogie zur Predigtperikope auf das *Mehr* Gottes hin aus, dessen Wirklichkeit nicht fernab unserer Welt existiert, sondern unsere Welt unmittelbar betrifft. In Christus begegnen wir im Horizont christlichen Glaubens Ursprung und Ziel der Wege Gottes zwischen Schöpfung und Vollendung. Aus diesem Wirklichkeit transzendierenden *Mehr* Gottes lasse ich Sinn und Ziel der Geschichte Gottes aufscheinen, die die Welt keinem unbestimmten *Futurum* überlässt, sondern im *Advent* beschlossen ist.⁵⁷ Gelingt es, der Gemeinde ‚Geschmack‘ dafür zu evozieren, mithin die Gleichnispredigt zu ihrem jeweils eigenen Ereignis werden zu lassen, kann die Predigt einen zuversichtlichen Ausblick auf das Kommende befördern, der auf das Gegenwartserleben der Hörerinnen und Hörer zurückwirkt. Die einem Gleichnis m.E. angemessene Predigtgestalt ist die der ‚involvierenden Erzählung‘⁵⁸. Das ὁμοίως des Gleichnisse verhindert jede Identifikation von *aspectum* und *aspectatum*, jede definitorische Übersetzung zerstörte den Ereignischarakter, der dem Gleichnis inhäriert, und sein Potential, je und dann erneut Ereignis werden zu können. Meine

narrative Entfaltung der Bildebene des Gleichnisses koloriert die Skizze und füllt die Textenklaven, um die Figuren und den Kontext des Fundereignisses plastisch werden zu lassen. Dadurch versuche ich die Hörerinnen und Hörer *in medias res* zu führen, sie erzählend in das Bild des Gleichnisses hineinzustellen. „Einander ins Bild setzen, das heißt: sich in Worten, Bildern und Geschichten der Bibel verorten ... Damit es homiletisch gelingt, muss die biblische Vorgabe als Predigtrede inszeniert werden.“⁵⁹ Die Bildwelt soll sich als ‚bewohnte‘ und ‚bewohnbare Welt‘ erweisen.⁶⁰

Verschiedene Kontexte verbinden sich in der Predigt über unsere Gleichnisperikope. Zunächst die textimmanenten Kontexte der *Erzählwelt* und der *erzählten Welt*⁶¹: Der mit Jesus belehrt seine Jüngerinnen und Jünger (*Erzählwelt*) über das Himmelreich (*erzählte Welt/ Thema*), mit dem es sich verhalte wie mit der *erzählten Welt (Rhema)* von Schatz- und Perlenfinder. In der Predigtsituation kommt der *Kontext der Anwesenden* hinzu.⁶² Diese Textkontexte beabsichtige ich miteinander zu verschränken, indem ich in meiner Predigt die *erzählte Welt (Rhema)* als Spielfläche anbiete. Zunächst strebe ich die Interaktion der Welt von Landarbeiter und Perlensucher mit der Erfahrungswelt der Hörenden an, indem ich diese ‚ins Bild setze‘ (Abschnitte II und III); über das Alltagserfahrung diskontinuierende und transzendierende Ereignis des Findens und des Mehrwertes des Gefundenen spiele ich die Himmelreichsbotschaft (*erzählte Welt/Thema*) ein, die christologisch nicht zu lösen ist von Person und Schicksal des Künders Jesus selbst (*Erzählwelt*. Abschnitt IV).

Zwischen der diskontinuierenden Erfahrung der Bildprotagonisten und denjenigen der Gemeinde stelle ich Beziehungen her; als Vergleichsmerkmale dienen mir die Momente des Unverfügbaren, des Freude Weckenden, des Erleichternden und des Unbedingten. Sofern die Vermittlung gelingt und sich der Blick im Horizont des Glaubens auf diese eigenen Diskontinuitäten als Spuren *Gottes* richtet, vermag der je individuelle Lebenskontext der Hörerinnen und Hörer selbst zum Himmelreichsgleichnis zu werden.

Meine Predigt gliedert sich in fünf Abschnitte: Die Predigtouvertüre (I. Zeile 3-24) präsentiert märchenhaft das Predigtthema und leitet auf den Predigttext⁶³ hin. Mit dem Erzählen der als bekannt vorausgesetzten irischen Sage vom Goldtopf am Ende des Regenbogens verfolge ich ein dreifache Interesse: Zunächst nehme ich die auf Seiten der Hörerinnen und Hörer erwartete Assoziation des Märchenhaften in Reaktion auf das Gleichnis explizit vorweg; indem ich diese Gedankenbewegung selbst anrege, bleibt sie mir weit stärker kalkulierbar. Zweitens kontrastiere ich

das in der Sage betonte Suchensmotiv mit dem des Findens, das das Gleichnis bestimmt. Drittens erschließe ich über die Sage das Predigtthema des ‚Himmel(reich)s auf Erden‘⁶⁴, das ich zunächst als Frage nach erfülltem, glücklichem Leben (*beata vita*) verfolge.⁶⁵

Innerhalb des zweiten Predigtabschnittes (Z.25-58) lasse ich das Bild in Bewegung geraten und die Bildprotagonisten als Menschen des Alltags deutlicher Kontur gewinnen. Über einen stilisierten Dialog geraten sie in Interaktion; die Frage nach der *beata vita* als der schlechthinnigen Frage menschlicher Existenz synchronisiert den Bildkontext mit demjenigen der Gemeinde und stellt die Gemeinde ins Bild (Z.54.56f).

Der zentrale dritte Predigtabschnitt (Z.59-128) inszeniert den unerwartet plötzlichen ‚Glücksfund‘. Ich verlangsamen den Erzählfluss und gestalte das Moment des εὐρῶν, den Kern der Perikope aus.⁶⁶ Zunächst beschreibe ich die äußeren Gegebenheiten des Findens (Z.59ff), lenke sodann den Blick introspektiv auf das Erleben beider (Z.70ff); die Anschlussfähigkeit dieses Erlebens ist die Bedingung der Möglichkeit, die Hörerinnen und Hörer über die Barriere des außerhalb heutiger Erfahrungswelt liegenden Findens von Schätzen und Perlen hinaus zu führen und die Vergegenwärtigung eigener Erfahrungen mit vergleichbarer Wirkung zu befördern. Dem Gleichnisbild stelle ich zeitgenössische alltägliche wie außergewöhnliche Ereignisskizzen an die Seite; Schnittmenge der verschränkten Bilder bleibt ihre Wirkung: momenthaft, unverfügbar ereignet sich und eignet Erfüllung.⁶⁷ Fraglos berechtigt ist indes der (unterstellte) Einwand der Gemeinde ‚*Lebensgeschichten seien nicht bloß Glücksgeschichten*‘ (Z.103). Mit Arbeitslosigkeit, Krankheit und Sterben deute ich auf allgemein-menschliche Ängste, die keinem Hörer/keiner Hörerin fremd sind. Mein Bild der Krankheit, die in den Tod führt, ist ein auf der Ebene des Kognitiven wie des Emotionalen wirkmächtiges; um die Gedanken- und Gefühlsbewegung zu konzentrieren, lasse ich eine Person aus dem Allgemeinen ins Konkrete hervortreten und als Gegenüber lebendig werden (Z.108ff).⁶⁸ Ihr Schicksal kann im Fortgang der Predigt nicht mehr unberücksichtigt bleiben (Z.157ff.177ff). Über diese Ambivalenz der Wirklichkeitserfahrung synchronisiere ich die erzählte Welt (*Rhema*) mit derjenigen der Gemeinde (Z.123ff). Die Reaktion der Bildprotagonisten auf ihren Fund wird zu Beginn des vierten Abschnittes (Z.129-179) über den Mehrwert des Gefundenen plausibilisiert, der Fund verheißt ihnen (rein immanent) *beata vita*. Das über Verfügbares und Vorfindliches hinausweisende *Mehr* besitzt Verweischarakter in Hinsicht auf das Himmelreich, dessen Spur sich immanent ahnen lässt und auf das Ziel der Vollendung hinweist. Gottes in die Im-

manenz hineinreichendes Versöhnungshandeln bilden sich in Jesu Lebens- und Leidensweg ab; Jesu Schicksal, das über den Tod hinaus ins Leben führt, ist hier zur Sprache zu bringen. Darin zeigt sich Gottes Zielbestimmung für seine Schöpfung.

Indem das Himmelreich innerhalb der Zeit je und dann sichtverändernd Ereignis wird (Z.172ff) und als Zielperspektive christlichen Lebens insgesamt erscheint, vermag es sich im Horizont des Glaubens als Zuversicht auszuwirken. Diese Sichtveränderung exemplifiziert der fünfte und letzte Predigtabschnitt (Z.180-186). Mit dem Regenbogen kommt das Einstiegsmotiv erneut zur Sprache. Im Horizont des Glaubens lässt sich der Bogen wahrnehmen als Zeichen für Gottes ewigen Bund mit den Menschen (Gen 9,12ff), mithin für seine Schöpfung, Bewahrung und Vollendung. *Beata vita coram deo* ist die zuversichtliche Erwartung der Vollendung, auf die das Mehr innerhalb der Alltagserfahrung zeigt.

Das Regenbogenmotiv bildet den äußeren Predigtrahmen; *Glück* (an Gottes Versprechen) hat ‚das letzte Wort‘ (Z.184), verbindet die einzelnen Predigtabschnitte miteinander und entlässt die Hörerinnen und Hörer mit einem verheißungsvollen Ton.⁶⁹ Weitere Inklusionen wollen den Eindruck einer kohärenten Rede befördern. Das Motiv des *Himmels auf Erden* – zunächst in seiner geläufigen, sprichwörtlichen Verwendung für momenthaftes Glück eingeführt (Z.16 vgl. 102) – wird im Anschluss an das Gleichnis (βασιλεία τῶν οὐρανῶν) zur Metapher für das Reich Gottes (Z.142.146.153) und findet innerhalb der Predigt sein Ziel in der zitierten Vaterunserbitte. Die Sensibilisierung für die sich darin aussprechende Zuversicht ist ein Seitenziel der Predigt. Ein zweites inkludierendes Motiv stellt das der *Spur* dar; zunächst als Spur zum Glück (Z.71.119.139) eingeführt, lasse ich darin die eigentliche Frage nach der Spur Gottes innerhalb der Welt aufscheinen (Z.145.152.164.180).

Soweit möglich inszeniere ich den Predigttext ebenso die eingespielten alltagsweltlichen Kontexte narrativ⁷⁰; im Dienste einer für die Hörerinnen und Hörer transparenten Gedankenfolge kann ich auf das konstatierende und informierende Moment nicht gänzlich verzichten (Z.80.103.140ff). Die Übergänge von Diskurs und Erzählung gestalte ich fließend (vgl. Z.103-113).

Das *Wir* in der Kommunikationssituation der Kanzelrede ist innerhalb meiner Predigt ein ‚involvierendes Wir‘. Es spricht entweder verallgemeinerbare Erfahrungen und Gegebenheiten aus (u.a. Z.45.115) oder dient dazu, die Hörerinnen und Hörer ins Bild hinein mitzunehmen (u.a. Z.27f.79.126f); schließlich hat es adhortative Funktion (Z.177).⁷¹

Als konkreter Predigtkontext ist die Schalom-Gemeinde im Dortmunder

Nordosten vorgestellt. Der Stadtteil gehört zu den wirtschaftlich schwächeren im Ruhrgebiet und hat seit dem Niedergang der Montanindustrie mit den Folgen des Strukturwandels zu kämpfen; Arbeitslosigkeit ist in der Folge eine der Hauptlasten der Menschen. Die zu erwartende Gottesdienstgemeinde stammt aus der unteren Mittelschicht; ein mittleres Bildungsniveau ist vorauszusetzen.⁷² Neben Seniorinnen und Senioren kommen im Vergleich überdurchschnittlich viele Menschen im erwerbsfähigen Alter in den Sonntagsgottesdienst.

In Anbetracht dieser konkreten Gemeindestruktur spreche ich mit meinem narrativen Zugang vor allem das Fühlen und Imaginieren der Hörerinnen und Hörer an, um den Prozess der Transzendierung ihrer Alltagserfahrungen anzuregen und einen befreiteren, zuversichtlichen Blick auf ihre individuelle Wirklichkeit zu befördern.

b. Liturgischer Kommentar

Die Perikope vom Schatz im Acker und der Perle des Kaufmanns ist Predigttext am 9. Sonntag nach Trinitatis. Das Thema des *Suchens und Findens*, das im Zentrum des Himmelreichsgleichnisses steht, wird die Texte, Lieder und Gebete des Gottesdienstes bestimmen. Weiterhin wird auch das Motiv der *Spur (Gottes)* durch den Gottesdienst begleitet.

Der Wochenspruch Lk 12,48 und das Evangelium des Sonntags Mt 25,14-30 setzen einen anderen Akzent als der Predigttext. Betonen diese den Charakter der *Forderung* für das Anvertraute, stelle ich in Auslegung des Gleichnisses das Moment der unverfügbaren *Gabe* Gottes, die sich innerhalb der Welt finden lässt und gefunden sein will, in den Vordergrund. Wochenspruch und Evangelium wecken bei den Hörerinnen und Hörern das Gefühl der Schwere unter der Last der An- und Überforderung, *wer nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen*. Die Bilder des *bösen und faulen Knechtes* sowie des *Heulens und Zähneklapperns* am Ort der Gottesferne wirken mächtig. Die Predigt der Gabe setzt einen deutlichen Gegenakzent, den ich mit dem Psalmgebet im Wechsel (Ps 139,1-12 eg 159.1) vorbereite. Die Spannung und erwartbare Unruhe zwischen den Schriftlesungen nehme ich in den Gebeten auf.

In einem vierstrophigen Kyriegebet, jeweils mündend im Kyrieruf der Gemeinde in Gestalt je einer Strophe aus eg 600, bringe ich die Grenzerfahrungen der Alltagswelt zur Sprache. Bei der Formulierung verwende ich Stichworte der Liedstrophen: *enge Grenzen* menschlichen Lebens (Menschen von Menschen und Menschen von Gott trennende Schuld), *Ohnmacht* (gegenüber Krankheit und Sterben sowie der Erfolgsgarantie des Lebens), *verlornes Zutraun* (angesichts der Erfahrung der An- und

Überforderung sowie des Scheiterns), *tiefe Sehnsucht* (nach dem *Mehr*, das über den Alltag hinaus geht und Zuversicht weckt). Jede Strophe lasse ich mit dem Vers enden *Gott, bring uns auf deine Spur*. Die Gnadenzusage erfolgt mit Wort aus Jer 29,11.13f *Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über Euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung [...] Ihr werdet mich suchen und finden; ihr sucht mich von ganzem Herzen und ich werde mich von euch finden lassen.*⁷³

Das Fürbittgebet bringt die Bitte um Zuversicht für das eigene Leben und die Zukunft der Schöpfung vor Gott; die Bitte für diejenigen, die Gottes Spuren in ihrem Leben verloren und aufgehört haben, mit Gott zu rechnen; in besonderer Weise ist an Menschen zu denken, die aus gutem Grund ganz und gar auf sich selbst konzentriert sind, weil sie krank sind oder um einen Angehörigen trauern; die Bitte für die Verstorbenen der Gemeinde und ihre Familien schließt sich an. Schließlich ist für die Gemeinde zu bitten, dass sie sich nicht verschließe vor der Welt und beständig bleibe in der Suche nach und im Verweis auf Gottes Spuren, *des Himmels auf Erden*.

Das Suchen und Finden der Spuren Gottes bestimmt schließlich die Gottesdienstlieder. Gottes Gegenwart besingt das Eingangslied (eg 165,1-4), das Wochenlied (eg 497,1-4) den Segen Gottes, der Gelingen macht und Beständigkeit gibt. Als Lied im Anschluss an die Predigt wähle ich *Vertraut den neuen Wegen* (eg 395), das einige Motive der Predigt beinhaltet. Gottes Spuren weisen auf *neue Wege*, die auf Gottes Zukunft zu führen. Das Regenbogenmotiv kehrt hier wieder; es verweist auf die Weite im Kontrast zur diesseitigen Enge und Gottes Leitung und Sendung. Insbesondere die dritte Strophe bringt die eschatologische Botschaft der Zukunft Gottes zwischen *futurum* und *adventus* in engagierendem und Zuversicht weckendem Ton zur Sprache. Das Lied zwischen Vaterunser und Segen – stehend gesungen – nimmt das *movens* der Predigtperikope auf. *Erleuchte und bewege uns* (eg 608) spricht die Zuversicht von Leitung und Begleitung im Alltag und die Bewegung hinein in denselben aus.

V . P r e d i g t

Liebe Gemeinde.

Am Ende des Regenbogens, da wo der Himmel die Erde berührt,
5 steht ein Topf voll Gold. So heißt es in einer Sage. Manch einer hat
sich aufgemacht, sein Glück zu versuchen. Viele kehrten mit leeren
Händen zurück. Andere blieben fern. Was aus ihnen geworden ist,
weiß man nicht. Waren sie auf der Strecke geblieben oder hatten sie
das Unfassbare gefunden...? Am Fuß des Regenbogens.

10 Phantastisches wird Wirklichkeit. Das gelingt nur im Märchen. Nie-
mand von uns würde die Urlaubszeit nutzen, sein Säckchen schnü-
ren und sich auf den Weg machen. Den Ort, wo der Regenbogen
greifbar wird, kennt nur die Märchenwelt. Gar nicht nur märchen-
haft aber ist das, was Menschen bewogen hat, sich aufzumachen:
15 die *Suche* nach erfülltem Leben, der Wunsch, sein *Glück* zu machen.
Ein wenig Himmel auf Erden, das wäre schön.

Von zweien, die ihr Glück finden, hören Sie im Predigttext aus dem
Matthäusevangelium im 13. Kapitel. Der Text ist ein Gleichnis, das
Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern erzählt hat:

20 „Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein
Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte
alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Wiederum gleicht das Himmel-
reich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte und als er eine kostbare
Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.“

25 Zwei Glückskinder. So kurz, so klar: Die haben es geschafft. Der
eine findet urplötzlich einen Schatz. Der andere eine ganz besonde-
re Perle. Märchenhaft auf den ersten Blick. Sehen wir noch einmal
zu, wer sie sind und was geschieht. Beide treffen wir bei ihrer Ar-
beit. Der eine ein Feldarbeiter, der für den Ackerbesitzer das Feld
30 bestellt. Der andere ein Kaufmann, der mit Perlenschmuck sein Ge-
schäft macht, ein Juwelier. Keine Märchenfiguren stellt Jesus seinen
Jüngerinnen und Jüngern vor Augen, sondern Menschen des All-
tags.

Der Arbeiter schuftet auf dem Acker. Ihn zu pflügen fällt nicht
35 leicht. Der Boden ist steinig und die Hitze macht ihm zu schaffen.
Der Juwelier durchstreift die Bazare auf der Suche nach teuren und
extravaganten Kostbarkeiten. Seine Kundschaft zufrieden zu stellen,
ist nicht immer einfach und die Konkurrenz groß. Perlen waren un-
ter den Reichen ganz besonders beliebt. „Ach, du Glücklicher, po-
40 lierst den ganzen Tag deinen Schmuck. Und ich? Schweißperlen für

einen Hungerlohn.“ so der Landarbeiter zum Juwelier, wenn sie sich jemals getroffen hätten. Und der hätte wohl erwidert: „Glücklich bist doch wohl du! Du kannst Feierabend machen, wenn es dunkel wird und nach Hause gehen. Ich bin immerzu auf der Suche, oft Monate lang. Platzt ein Handel, sitze ich auf den Kosten.“ Wir werden schnell einig mit ihnen: Glücklich, das sind meistens die anderen.

Manches stellt sich unserem Glück in den Weg. Wir sorgen uns, wenn nicht um uns selbst, so um die, die uns nah sind. Unsere Freunde, Kinder, Enkelkinder. Oft ohne konkreten Anlass. Die Arbeit geht nicht immer leicht von der Hand. Sie macht müde und leer. Mühsam ist es auch, mit dem Geld über die Runden zu kommen. Ein bisschen mehr würde vieles einfacher machen. Echtes Glück ist etwas – vielleicht stimmen wir dem Juwelier zu – das man suchen und suchen kann und doch nicht findet. Bislang hat er an jeder Perle ihren Makel gefunden. Vielleicht halten wir es mit dem Arbeiter. Er sucht gar nicht erst, mag sein: nicht mehr. Wirklich glückliches, zufriedenes Leben: nicht auf dieser Welt!

Die Sonne steht nicht mehr hoch. Er treibt den Pflug vorwärts über den Acker. Bald ist Schicht! Der Juwelier hat für diesen Tag noch eine Adresse. Dem Arbeiter stockt der Pflug im Acker – dem Juwelier der Atem in der Kehle: prächtig, unbeschreiblich schön! – Wohl wieder ein Stein. Er schaufelt mit den Händen die Erde beiseite und legt einen großen Tonkrug frei. Unglaublich. Es gab Menschen, die ihre Wertsachen zur Sicherheit im Acker vergruben; manches blieb dort einfach liegen. Dass aber ausgerechnet er so einen Schatz finden sollte: nicht zu fassen.

Unverhofft und unerwartet durchbricht etwas den Alltag der beiden. Weder hatte der Arbeiter eine Schatz- noch der Juwelier die Visitenkarte des Händlers, der diese Perle besitzt. Es geschieht ihnen. Ganz plötzlich kommen sie ihrem Glück auf die Spur: der eine, der immerzu auf der Suche danach war; der andere, der sie wohl längst aufgegeben hatte. Nun liegt es greifbar nah vor ihnen. Der Anblick des Reichtums im Acker und der Schönheit dieser Perle begeistert sie: Ein Glücksgefühl steigt in ihnen auf. Es macht sie leicht und unbeschwert. Für einen Augenblick wie in einer anderen Welt – da mitten auf dem Feld, mitten in diesem Laden voller Kostbarkeiten. Glücksmomente.

Teilen wir für einen Moment den Augenblick mit dem Juwelier und dem Arbeiter. – Es ist wieder soweit: übervoll die Ablage mit der

alten Post; höchste Zeit, Ordnung zu schaffen. Und inmitten kleiner Türme zwischen Telefonrechnungen und Werbeschreiben finde ich unversehens den Brief eines Freundes, eine Ansichtskarte aus dem Urlaub. Einen Augenblick lang ist der Papierstapel vergessen. Ich
85 versinke in den Zeilen. Schöne Erinnerungen sind plötzlich wieder wach. Ich sehe Ereignisse vor mir und die Menschen, mit denen ich sie geteilt habe. Ein altes Photo zwischen leeren Umschlägen, ein Schnappschuss, zerknittert und eingerissen. Mir ist es kostbar. Es verbindet mich mit dem Menschen, der mich da anschaut.

90 Kurze Glücksmomente unterbrechen den Alltag. Ein Augenblick, der die Zeit stehen lässt. Große Glücksereignisse, die den Atem anhalten lassen – wie den Juwelier, der die Schönheit der Perle sieht. Sie lassen aufatmen – wie den Arbeiter, den der Schatz reich macht. Ein Glückstag, als das junge Paar erfuhr: Wir bekommen ein Kind!
95 Erinnern Sie sich noch, wie aus Eltern Großeltern wurden? Ereignisse wie aus einer anderen Welt, die plötzlich alles verändern. Der Anruf des Arztes: „Ihre Untersuchungsergebnisse sind da. Sie brauchen sich keine Sorgen machen.“ Aufatmen. Zum Glück! Es wird leicht in uns. Was uns belastet hat, ist plötzlich wie
100 weggenommen. Fröhlichkeit macht sich breit, lässt Kraft in uns spüren: für Momente unbesiegbar! Augenblicke wie der Himmel auf Erden.

Lebensgeschichten aber sind nicht nur *Glücksgeschichten*. Sie berichten auch von unserem Scheitern und unserer Verletzlichkeit:
105 Menschen suchen Monate und Jahre nach Arbeit, um ihre Familie und sich selbst zu ernähren – oft ohne Erfolg! Die ständigen Absagen lähmen und nehmen den Mut, es weiter und weiter zu versuchen. Manche frisst die Angst vor der nächsten bitteren Diagnose auf. Miteinander haben sie die Erfahrung gemacht, dass es eben
110 doch noch schlimmer kommt – schließlich konnten nur noch seine Schmerzen gelindert werden. Bis zum letzten Tag hatte sie an seinem Bett gesessen. Das ist erst wenige Wochen her. Seitdem ist es leer und trostlos bei ihr.

Die Glücksmomente, die unser Leben hell und fröhlich machen, lassen sich nicht festhalten, schon gar nicht herstellen. Wir können
115 nicht frei darüber verfügen. Häufig liegt so fern, was die beiden in unserem Gleichnis finden: Freude und Unbeschwertheit. Ob Arbeiter und Juwelier daran geglaubt haben, heute ihrem Glück auf die Spur zu kommen? Als wir sie zu Anfang bei ihrer Arbeit antrafen
120 wohl kaum. Wie oft war der Arbeiter erschöpft heimgelaufen mit

seinem kleinen Lohn in der Tasche? Glücklicherweise nur, dass er überhaupt Arbeit hatte. Und wie viele Läden lagen schon hinter dem Juwelier auf seiner ewigen Suche? So anders die Lebenswelt der beiden auch ist, so ähnlich sind sie uns: Menschen in der Hoffnung,
125 dass es *mehr* gibt als den manchmal tristen Alltag. *Mit* ihnen stehen wir auf dem öden Feld und laufen durch die ziellosen Prunkmärkte. Und mit ihnen geraten wir ins Staunen, als da plötzlich der Pflug stockt und diese Perle vor uns liegt.

Dafür gebe ich alles! Und der Juwelier macht seinen ganzen Besitz
130 zu Geld. Der Arbeiter ebenso, der den Schatz schnell wieder vergrub, damit ihn niemand findet. Die Investition lohnt sich, da sind sich die beiden einig: denn da liegt *mehr* verborgen. Sie erhalten mehr für das, was sie bieten können. Der Arbeiter, der den Acker kauft, wird zum Grundbesitzer. Nicht länger muss er für andere
135 arbeiten. Der Schatz gehört jetzt ihm obendrein: Er gibt ihm Sicherheit, vorbei die Sorge um das Auskommen. Der Juwelier erhält jene besonders wertvolle Perle. Und mehr: Mit ihrer Schönheit ist seine lange Suche am Ziel.

Um das *Mehr*, dem Arbeiter und Juwelier auf die Spur kommen,
140 geht es in dieser Geschichte. Jesus erzählt sie seinen Jüngern, um ihnen mit dem verborgenen Schatz und dem suchenden Perlenhändler eines zu zeigen: was es mit dem Himmel auf sich hat – mit dem Reich Gottes. Gottes Reich, das ist *Gottes* Welt. Von dorthier kommt dieses *Mehr* in unseren Alltag, denn da ist Gott mit seiner
145 ganzen Liebe und Schönheit. Ihm kommen *wir* auf die Spur in unseren Glücksgeschichten, die vom Himmel auf Erden erzählen und den Alltag durchbrechen. In den kurzen Glücksmomenten: dem unerwarteten Urlaubsgruß eines Morgens im Briefkasten. Und im tiefen Aufatmen nach den erfreulichen Worten des Arztes: *Alles*
150 *kommt in Ordnung*. Gott ist aktiv, wenn es wieder lebt in uns, leicht und unbeschwert, wenn mit der Freude die Kraft zurückkehrt. Da kommen wir Gott auf die Spur, die er in unserer Welt hinterlassen hat. Gottes *Himmel* auf Erden – verborgen *wie* der Schatz im Acker. *Wie* die Perle will er sich von uns finden lassen. Zweifellos: Hier ist
155 *mehr* als nur Welt, denn Gott hat sie gemacht und führt sie an ihr Ziel.

Mehr als Welt, ohne jedoch aufzuhören, *Welt* zu sein. Kein Tag verstreicht, an dem sie nicht zum Friedhof geht, seit ihr Mann starb. Die Sorgen, das Hoffen und Bangen am Krankenbett stecken ihr tief
160 in den Knochen. Sie ist müde. Dennoch kommt sie: um ihm nah zu

sein. Ihm nah zu sein, machen sich Jesu Jüngerinnen und Jünger auf. Dass es so hat enden müssen unter all den Schmerzen. Jesus bekam die Welt zu spüren, als man ihn ans Kreuz schlug. Aber er hat sehen lassen, welches Ziel die Spuren Gottes haben: Sie führen
165 ins Leben. Über unser Scheitern, unseren Schmerz und unseren Tod hinaus ins Leben! Jesu Jüngerinnen und Jünger ließen einander nicht allein, als der Himmel grau und finster wurde. Sie ließen *einander* nicht allein und sie blieben *miteinander* nicht allein. Vom Himmel her: Fürchtet euch nicht, denn *er* lebt; und *ihr* werdet leben, jetzt
170 und in Zukunft. Leben „wie im Himmel, so auf Erden!“ so Jesu Bitte, die wir jeden Sonntag nachsprechen. „Wie im Himmel, so auf Erden!“ das ist zugleich Gottes Versprechen, das mit Jesus zur Welt kam. Gott führt seine Welt an ihr Ziel und das nicht an unserem Leben vorbei. Und sie gingen hin in ihrer Freude, Jesu Jüngerinnen
175 und Jünger, und erzählten es weiter: Er lebt! Und sie gingen hin in ihrer Freude, Arbeiter und Juwelier: Dafür gebe ich alles! – Und dass auch sie am Grab nicht trostlos bleibt, gehen wir hin. Gottes Versprechen *ist* aktiv und es *macht* aktiv, miteinander nach den Spuren zu suchen, die ins Leben führen.

180 Gottes Spur – nicht unerreichbar fern am Ende des Regenbogens. Sehen wir in Gottes Bogen mehr als das Spiel der Sonnenstrahlen mit den Regentropfen, sind wir *ihm* auf der Spur. Denn der Regenbogen macht Gottes Versprechen sichtbar. Er ist sein Zeichen: an seinem Leben und aus seiner Zuversicht haben wir Glück.

185 *Und der Friede Gottes, der höher ist alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesu. Amen.*

TEXTANMERKUNGEN

- ¹ Hinsichtlich einer angemessenen Kapitelgliederung hat die Forschung zu keinem Konsens gefunden. Die Gliederungsvarianten diskutieren GNILKA, Matthäusevangelium, 473-475; LUZ, Evangelium, II 292f. Luz sieht m.E. zurecht in V.34-37a die „erzählerisch[e] Unterbrechung“ (294) des Kapitels. Die neue szenische Einleitung in V.36 stellt eine eindeutige Zäsur dar.
- ² Die mt Rede von der βασιλεία τῶν οὐρανῶν ist als Derivat der βασιλεία τοῦ θεοῦ dem jüdischen Sprachgebrauch angeglichen.
- ³ LUZ, Matthäusevangelium, II 292. Wie der Redehalt ist auch die Rede-weise neu. Der mt Jesus hatte zuvor noch nicht ἐν παραβολαῖς (V.3.10.13.34f) gesprochen.
- ⁴ Nur bei Mt begegnet die Verbindung εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας (4,23; 9,35; 24,14). Die βασιλεία ist bei Mt aufs engste mit Jesu Person verbunden, was die starke Durchdringung von Reich-Gottes-Vorstellung und Christologie anzeigt (vgl. 13,41; 16,28).
- ⁵ GNILKA, Matthäusevangelium, 474.
- ⁶ Mit der Rede von der βασιλεία ist bei Mt einerseits ein ethisches Moment verbunden im Sinne eines dem Himmelreich gemäßen Tuns (vgl. 5,20; 6,33; 7,21 u.ö.); andererseits begegnet es als „das den Menschen geschenkte Heilsgut“ (LUZ, Art. βασιλεία, 488) vgl. ferner die Verbindung der βασιλεία-Verkündigung in Verbindung mit Jesu Heilungen (4,23; 9,35).
- ⁷ Vgl. JÜNGEL, Paulus, 138, der sich damit gegen die Gleichnisbestimmung JÜLICHERS (Gleichnisreden) als erweiterte Form des Vergleichs wendet, wonach ein *tertium comparationis* Bild- und Sachhälfte verbinden, und aus hermeneutischen und ästhetischen Gründen die relative Autonomie der Gleichnisse als „Kunstwerke mit unableitbarer Botschaft“ (KÄHLER, Art. Gleichnisse, 1001) hervorhebt.
- ⁸ Vgl. JÜNGEL, Jesus, 144. Zurecht macht LUCK, Evangelium, 168, darauf aufmerksam, dass aus verstehendem Hören der Botschaft die Hingabe des Menschen und ein der βασιλεία gemäßes Tun folgt, jedoch nicht im Modus des Müssens, wie Luck meint; ähnlich ROLOFF, Gleichnisse, 88 („rigoroses Ethos der frühen Wanderradikalen“). Vielmehr ist die tätige Hingabe als selbstverständliche Wirkung der Einsichtgabe und ihre unmittelbare Folge zu begreifen.
- ⁹ In diesem Sinne sind mit GNILKA, Matthäusevangelium, 475, die Gleichnisse „für die Uneinsichtigen eine verhüllende Redeweise. Die in den Gleichnissen sich erschließende Basileia erschließt sich ihnen nicht.“ Die Sprachform des Gleichnisses selbst gilt indes nicht „als Instrument des Verstockungsmotivs (13,10-15 par.), sondern als Typus prophetischer

Offenbarungsrede“ (RITZ, Art. κρύπτω, 798); die Geister scheiden sich also vielmehr an der βασιλεία. Indem sie sich nicht erschließt, bleiben die Gleichnisse unverstanden.

¹⁰ Vgl. LUZ, Evangelium, 294.

¹¹ ROLOFF, Gleichnisse, 84, der die Gleichnisse m.R. auf die „spezifische, durch die existentielle Verbindung mit der βασιλεία bestimmte Lebenssituation“ (ebd.) der Jünger bezogen sieht.

¹² Dass Mt die beiden Gleichnisse von vornherein als Gleichnispaar gestaltet hat, kann m.E. aus Gründen der engen motivischen und terminologischen Verschränkung als sicher gelten. Die Bilder betreffend bediente er sich des Überlieferungsstromes. ROLOFF, Gleichnisse, 81, dürfte mit seiner Vermutung richtig liegen, dass „die vorliegende Fassung ... den Übergang von der älteren mündlichen Überlieferung zur Erstverschriftung“ markiert. Zu den Parallelen im EvTh (log 76; 109) vgl. GNILKA, Matthäusevangelium, 504f; ROLOFF, Gleichnisse, 81f mit Anm. 147.

In welcher Form die Gleichnisse auf Jesu Verkündigung zurückgehen, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit feststellen. JEREMIAS, Gleichnisse, 197 (vgl. 89f), vermutet, sie seien bei verschiedenen Gelegenheiten gesprochen worden.

¹³ Ich folge in meiner Übersetzung dem *textus receptus*. Die im textkritischen Apparat verzeichneten Varianten sind sämtlich schwächer bezeugt als *txt*. Sie lassen sich als Textangleichungen – so die Einfügung von πάλιν in V.44 (vgl. V.45.47) durch C L W Θ f^{1.13} u.a. und die Ersetzung ὅς εὐρών in V.46 (vgl. V.44) bei C W f¹³ u.a. – bzw. Textglättungen verstehen – so fehlen πάντα (V.44) bei B u.w.a. und ἓνα (V.46) u.a. bei D und Θ. Insbesondere mit der letzten Variante geht eine Sinnreduktion einher; durch die antithetischen Verschränkung von πάντα und ἓνα bringt Mt auch terminologisch klar zum Ausdruck, wozu das Fundereignis anstiftet: *Alles für das eine*. Keiner Variante ist also aus äußeren wie inneren Gründen der Vorzug zu geben.

Im Vergleich beider Gleichnisse fällt der Tempuswechsel vom Aorist ins Präsens in V.44b auf. Darin ein literarkritisches Argument zu sehen, so u.a. JEREMIAS, Gleichnisse, 198, ist möglich, jedoch kaum zwingend. Das besondere des plötzlichen und unerwarteten Fundereignis ist mittels des punktuellen Aoristaspektes bezeichnet, die Konsequenzen werden präsensisch formuliert, um ihre Aktualität herauszustellen; die Zuhörende werden mit dem Akteur synchronisiert und hineingenommen in die Skizze eines gegenwärtigen Geschehens.

- ¹⁴ Die Enklaven des Textes, seine *Zwischenräume*, öffnen das Gleichnispaar für seine interpretierende Ausgestaltung, für das Ereignis *zwischen* Text und Rezipierenden, die es den LeserInnen ermöglicht, ins Gleichnis hineingenommen zu werden; vgl. ENGEMANN, Text, 125-131.
- ¹⁵ Vgl. GNILKA, Matthäusevangelium, 504. Zurecht macht ROLOFF, Gleichnisse, 83, darauf aufmerksam, dass weder das Stichwort „Acker“ allegorisch auf die Welt insgesamt zu deuten, noch der „Mensch“ mit dem in V.24 erscheinenden, noch mit dem „Menschensohn“ von V.37 zu identifizieren ist. Mensch wie Acker sind Elemente der Bildhälfte und verbleiben dort.
- ¹⁶ GNILKA, Matthäusevangelium, I 504, erkennt hinter den gegensätzlichen soziologischen Hintergründen die Komposition des Evangelisten. ROLOFF, Gleichnisse, 82f, bleibt aufgrund des Fehlens eindeutiger Hinweise des Textes vorsichtiger. Nach meiner Einschätzung gehören die verschiedenen Hintergründe beider Akteure durchaus in den Bereich textimmanenter Deutungsmöglichkeit.
- ¹⁷ Damit darf keineswegs gesagt sein, dass das Finden dieser einen Perle in des Kaufmanns Anstrengungs- und Verfügungsbereich liegt. Er sucht καλοῦς μαργαρίτας (V.45), der Fund dieser einen Besonderen widerfährt ihm ebenso unverfügt wie der Schatz dem Landarbeiter. Das gefundene ἔν ist bei keinem Ergebnis eigenen angestrebten Strebens.
- ¹⁸ Bilder von Schätzen und Perlen illustrieren innerhalb des AT den ‚Mehrwert‘ der Weisheit (zu *Schätzen* vgl. Prov 8,19; 2,4; Jes 33,6; zu *Perlen* vgl. Prov 3,14f; 8,11; Hi 28,18); für die rabbinische Tradition vgl. BILL. I 674. Perlen galten seinerzeit als besondere Kostbarkeit (vgl. Apk 18,12), in Gestalt wertvoller Schmückstücke begegnen sie I Tim 2,9; Apk 17,4; 18,16. Innerhalb des Judentums wie des frühen Christentum sind sie Element eschatologischer Vorstellungen (vgl. Apk 21,21); vgl. HAUCK, Art. μαργαρίτης, 475ff. Was mit einem Schatzfund Heutigen geradezu märchenhaft anmutet, ist für den zeitgeschichtlichen Kontext gar nicht außergewöhnlich. Der Acker galt in politisch unruhigen Zeiten als sicheres Versteck für Wertgegenstände; vgl. GNILKA, Matthäusevangelium, I 505; HAUCK, θησαυρός, 136f. Dass sie dort vergessen werden konnten, versteht sich von selbst. Zu Schätze im übertragenen Sinne vgl. u.a. Mt 12,35; II Kor 4,7; Kol 2,3.
- ¹⁹ JÜNGEL, Paulus, 135 (Hervorheb. ebd.). Zum Gleichnis als komplexer Metapher vgl. WEDER, Metapher, 400ff.
- ²⁰ Auf der Ebene des Bildes werden treten Schatz und Perle aus dem Bereich des Unverfügbaren in den des Eigenen; unter dem Aspekt der βασιλεία

erschließt sich ihnen, was seit der Grundlegung der Welt verborgen (κεκρυμμένος vgl. 13,10-15) lag.

- 21 Das Moment des Zur-Welt-Kommens verbindet die Perikope mit den vorausgehenden Himmelreichsgleichnissen.
- 22 U. LUZ, Art. βασιλεία, 485.
- 23 Die Raumstruktur des Himmelreiches bei Mt wird aus der Verbindung von βασιλεία und εἰσέρχεσθαι deutlich (vgl. 5,20; 7,21; 18,3 u.ö.), vgl. LUZ, Art. βασιλεία, 485.488.
- 24 Entsprechend macht K. BERGER, Art. χαρά, 1088, darauf aufmerksam, dass die Verwendung von χαρά im NT darauf verweist, dass „der Adressat konstitutiv in das Offenbarungsgeschehen hineingehört und im Modus der (gottgewirkten) Freude daran teilhat ... Freude [wird] als Teilhabe an der himmlischen Welt verstanden.“ Mit Freude und Schönheit in der Begegnung mit dem Himmelreich werden ästhetische Momente derselben betont, die in der Interpretation der Perikope m.E. völlig zu Unrecht ignoriert werden.
- 25 LUZ, Evangelium, II 356, der das Gleichnis als „Warnung vor dem Reichtum“ und „Mahnung zum Verzicht auf Besitz“ verstehen will, wird darin *diesem* Gleichnis kaum gerecht; ähnlich ROLOFF, Gleichnisse, 88. Schon auf der Bildebene ist völlig unzweifelhaft, dass es gerade um den strahlenden Gewinn geht. Erst der weitere mt Kontext trägt das Moment des Verzicht hinzu; vgl. Mt 13,22; 16,24ff u.a.
- 26 Entsprechend urteilt GNILKA, Matthäusevangelium, I 506f, „vom Opfergedanken ist in der Erzählung nichts zu verspüren“ (506).
- 27 Die moralische Bewertung seines Tuns wird ebenso wenig reflektiert wie die Rechtslage (vgl. DERETT, Law, 31ff); beides liegt außerhalb des Textinteresse. Vielmehr dürfte mit JEREMIAS, Gleichnisse, 197f, von Interesse sein, wie der Durchschnittsmensch handelt. Immerhin ist nicht unwichtig, dass er den Fund, dessen Besitzer verschollen ist, nicht einfach an sich nimmt, sondern formalrechtlich korrekt handelt, indem er erst den Acker kauft.“
- 28 JÜNGEL, Jesus, 144, dessen nüchterne Betrachtung des Bildes als Moment des Alltagslebens dem Gleichnis wohl entspricht.
- 29 Das Moment der „eschatologischen Freude an diesem ohne sie kommenden, aber zu ihnen kommenden Mehr Gottes“ betont JÜNGEL, Gleichnisse, 144.
- 30 Angesichts der engen Verbindung von Form und Inhalt innerhalb der Gleichnisrede hat das Vorhaben einer Gleichnispredigt die Gefahr des ‚Texttodes‘ (vgl. ENGEMANN, Text, 111-114) innerhalb der Predigt in

- besonderer Weise zu berücksichtigen. Ist der Text nicht in geeigneter Weise zur Sprache gebracht, hat die Kommunikation der βασιλεία keine Chance.
- ³¹ SCHMIDT, Art. βασιλεία, 584. Entsprechend kann BARTH, Römerbrief, 298, schreiben: „Ein Christentum, das nicht ganz und gar und restlos Eschatologie ist, hat mit Christus ganz und gar nichts zu tun.“ Dieses Apodiktum ist ein Reflex auf die konsequent *historische* Rückfrage nach der (unerfüllten) Naherwartung Jesu und der ersten ChristInnen seitens der *religionsgeschichtlichen Schule* (WEISS, SCHWEITZER u.a.) einerseits, andererseits die Reaktion auf die massive, seitens der deutschsprachigen Theologie vielfach eschatologisch qualifizierten Krisenerfahrung des Ersten Weltkrieges. Die Eschatologie bei BARTH, TILICH und BULTMANN wird als Charakteristikum von Vergangenheit *und* Gegenwart begriffen.
- ³² Vgl. die knappen Skizzen bei SCHWÖBEL, Art. Reich Gottes, 209-214; WALTHER, Art. Herrschaft Gottes, 228-244. Ich erschließe die Spannungen über die innerhalb der mt Gleichnisrede erkennbaren Differenzen.
- ³³ JOEST, Dogmatik, II 629. Mit Joest bin ich der Überzeugung, dass die Synthese unter Aufrechterhaltung der Spannung zwischen den vermeintlichen Alternativen dem biblischen Befund am ehesten gerecht zu werden vermag.
- ³⁴ SCHWÖBEL, Art. Reich Gottes, 214. Ursprung und Ziel der Schöpfung Gottes sind eng mit der Gleichnisrede verbunden; die im Gleichnis verborgene βασιλεία ist die seit den Anfängen Verborgene, vgl. Mt 13,34f.
- ³⁵ JOEST, Dogmatik, II 639. Hervorheb. ebd.
- ³⁶ Vgl. SCHWÖBEL, Art. Reich Gottes, 215. Nur das Gleichnis ermöglicht durch die in ihm vollzogene „Verschränkung von Zukunft und Gegenwart“ (LINK, Welt, 292) den präsentischen und den futurischen Aspekt zugleich aufzunehmen, ohne die Spannung aufzulösen. Den Raum zwischen dem Menschen und der Zukunft Gottes, in dem Gott der Welt entgegenkommt, nennt LINK, ebd., im Anschluss an FUCHS, Hermeneutik, 217, den Raum des Gleichnisses.
- ³⁷ In diesem Sinne auf JOEST, Dogmatik, II 641: „Hoffen wir *für* diese Welt auf die Zukunft, die Gott heraufführen wird, dann bestimmt das unser Verhalten *zu* der Welt und ihren Problemen.“ (Hervorheb. ebd.)
- ³⁸ JÜNGEL, Paulus, 143. Nicht als wunderhafte Weltverwandlung, sondern als Veränderung des individuellen *Selbstverständnisses* und *Weltverhältnisses* ereignet sich das Reich Gottes innerhalb der Zeit; zugleich bleibt „dem ganzen, leibhaftigen und mit dem Leib der Schöpfung verbundenen Menschen ... die Zukunft des Reiches zugesprochen“ (JOEST, Dogmatik, 637).

- ³⁹ Entsprechend formuliert Luther in seiner Freiheitsschrift (1520) den inneren Zusammenhang von Freiheit und Dienstbarkeit christlicher Existenz, „dass allein der Glaube aus lauter Gnade, durch Christus und sein Wort, die Person genugsam fromm und selig macht ... er ist frei von allen Geboten und tut alles aus lauterer Freiheit umsonst, was er tut“ (Luther deutsch, II 266). Vgl. in diesem Sinne auch Luthers Auslegung zur zweiten Vaterunser-Bitte im Großen Katechismus (BSLK 673-675)
- ⁴⁰ LINK, Welt, 286.
- ⁴¹ Vgl. BARTH, KD IV/3, 126
- ⁴² LINK, Welt, 288
- ⁴³ LINK, Welt, 299, parallelisiert (im Anschluss an BARTH, KD II/1, 58), die Selbstmitteilung Gottes im Gleichnis mit dem Inkarnationsgeschehen: „Gott gibt sich *in* der uns umgebenden Wirklichkeit *durch* diese Wirklichkeit zu erkennen.“
- ⁴⁴ Als entscheidende Gefahr der Gleichnisauslegung ist die des naturalistischen Fehlschluss namhaft zu machen: Schatz und Perle bleiben, was sie sind. Die Gleichnisse stellen eine „komplexe Form der Metapher“ (WEDER, Metapher, 400) dar, deren „Tiefendimension in eigentlicher, nur abbildender Sprache nicht aussagbar wäre.“ (387) Neben der diskontinuierenden, Wirklichkeitserfahrungen zerbrechenden Wirkung ist die schöpferische, Wirklichkeit neu beschreibende für das Gleichnis konstitutiv. „Die treffende und glückende Metapher bildet Wirklichkeit nicht ab, sondern schafft neue Wirklichkeit.“ so treffend GRÖZINGER, Sprache, 55.
- ⁴⁵ Von dieser Unterscheidung lässt MOLTSMANN seine Theologie der Hoffnung bestimmt sein, die kein bloß stilles Erwarten des Kommenden meint, sondern die Existenz ganz und gar durchwaltet und die Einzelnen engagiert. Mir genügt im Hinblick auf die Gesellschaft der Gegenwart zunächst der *zuversichtliche* Blick in die Zukunft.
- ⁴⁶ E. TROELTSCH, Glaubenslehre, 36. Vgl. Schwöbel, Gott, 437-468.
- ⁴⁷ Den Begriff des ‚Planungsbüros‘ in Beschreibung der Biographie unter den Herausforderungen der Gegenwartsgesellschaft prägte BECK, Risikogesellschaft.
- ⁴⁸ PREUL, Gott, 45 im Anschluss an SCHULZE, Erlebnisgesellschaft. Preul macht weiterhin auf die problematischen Implikationen radikal diesseitiger Glückserfüllung für den christlichen Erlösungsbegriff aufmerksam. „In dem Maße, wie das Bewusstsein auf diesseitige Glückserfüllungen ... gepolt ist, sind die Merkmale des christlichen Glaubens als einer ‚Erlösungsreligion‘ zunächst einmal schwieriger zu verstehen. Die Sprache der Hoffnung auf Versöhnung, Erlösung und Vollendung wird nur im

- Durchbruch durch die auf gegenwärtige und schnelllebige Erfüllung ausgerichteten Bewusstseinsstrukturen und Motivlagen vernehmbar.“ (ebd.)
- ⁴⁹ BECK, Risikogesellschaft, 217.
- ⁵⁰ Zu denken ist insbesondere an Krankheit und Tod, das Risiko ‚Arbeitslosigkeit‘, die Möglichkeit des Scheitern von Freund- und Partnerschaften. KARLE, Chancen, 58ff, macht auf die veränderten Chancen und Notwendigkeiten christlicher Seelsorge unter den Bedingungen des Wandels der modernen Welt aufmerksam: „Gerade die moderne Gesellschaftssituation legt es nahe, Möglichkeiten und Angebote der *Störung* und *Relativierung* der gesellschaftlich quasi vorgeschriebener (sic!) Egozentrik zur Verfügung zu stellen.“ (64)
- ⁵¹ LUHMANN, Funktion, 9.
- ⁵² LUTHER, Religion, 160-182, hat auf die Fragwürdigkeit der auf die Entwicklung einer ‚vollständigen Identität‘ ausgerichteten Persönlichkeitsentwicklungskonzeptionen (G.H. Mead; E.H. Erikson) hingewiesen und aus theologischer Perspektive entgegengestellt, „dass die in sich geschlossene und dauerhafte Ich-Identität theologische nicht als erreichbares Ziel gedacht werden kann – und darf“ (165). Vielmehr verbleibe Identität im Stadium des Fragmentarischen. Diese Beschreibung scheint mir aus theologischer Sicht dem Menschen *coram deo* angemessen und für die Eschatologie höchst relevant: die eschatologische Vollendung ist *post Christum* fragmentarisch, insofern im Fragment „die Ganzheit gerade als abwesende ... anwesend“ (175) ist. Das Fragment als solches weist unruhig „über sich hinaus“ (167), trägt „Sehnsucht“ und das Ganze im „Keim“ (169) in sich. Entsprechend darf der Mensch sich bei aller Fragmentarität von Gott her als Ganzheit wahr- und angenommen wissen (Rechtfertigung) und sein letztes Ganzwerden erhoffen.
- ⁵³ Auf die Herausforderungen der Homiletik unter den Bedingungen der Gegenwart macht u.a. GRÖZINGER, Predigt, 218, „Predigt der Gnade wäre Entdramatisierung der gnadenlosen Situation, in der sich viele Menschen in Bezug auf ihre Lebensgeschichte vorfinden. Die Entdramatisierung besteht schlicht in dem zentralen Satz einer Predigt der Gnade: Du darfst Leben!“ Die Sprache der Predigt sei – so Grözinger völlig zurecht – unter den Bedingungen der Moderne diejenige der „Anmutung“ (221f). Es geht wesentlich darum, Zuversicht zu wecken (s. Anm. 46), um An-Mut-ung.
- ⁵⁴ Als konkreter Kontext ist die Schalom-Gemeinde im Dortmunder Nordosten vorgestellt; innerhalb der Situationsanalyse geht es zunächst um die Metareflexion der Bedingungsfaktoren einer Himmelreichspredigt. In der

- homiletischen Konkretion ist sind die Gegebenheiten der konkreten Ortsgemeinde näher in den Blick zu nehmen; s. unten 14f.
- ⁵⁵ Die Akzentuierung erfolgt ganz und gar ohne erhobenen Zeigefinger; schließlich hat die Orientierung auf die jeweils konkrete Alltagswelt seine guten, u.a. aus den sozialen und ökonomischen Herausforderungen der Gegenwartsgesellschaft resultierenden Gründe. Einige Hinweise dazu sind unter III. Situationsanalyse gegeben worden; vgl. PREUL, Gott, bes. 36-75.
- ⁵⁶ Zu beachten bleibt, dass die Welt selbst kein Gleichnis der Wirklichkeit Gottes *ist*, sondern erst zum Gleichnis *werden* kann. Dazu bedarf es der mit dem Geheimnis Gottes *in* der Welt rechnenden Deutung der erfahrenen Wirklichkeit.
- ⁵⁷ Meine Predigt sowie die vorbereitenden Untersuchungen sind in den letzten Wochen des Kirchenjahres entstanden; dass die Betonung des *adventlichen Aspektes* der Basilea nicht im zeitnahen Adventskolorit der Gegenwart des Verf., sondern in der Himmelreichsbotschaft selbst wurzelt, hat die systematisch-theologische Betrachtung mit dem doppelten Zeitaspekt herausgestellt.
- ⁵⁸ Vgl. ENGEMANN, Einführung, 307-312.
- ⁵⁹ NICOL, Bild, 67. Die Inszenierung bestimmt er als Aufgabe einer dramaturgischen Homiletik. Seine Leitformulierung *Einander ins Bild setzen* „oszilliert zwischen den Polen Information und Imagination.“ (66) Der Akzent liegt auf der Imagination: „Predigt setzt ins Bild bzw. in die Bilder der Bibel“ (67). Das informative Moment bleibt jedoch nicht abseitig, indem „die Predigt nötigenfalls durch Informationen Sachverhalte klären hilft“ (67). Ich bediene mich beider für meine ‚Inszenierung‘. Zum Zusammenhang des diskursiven und des narrativen Momentes, der Erzählung als Element des ‚discours‘ s. KREITZSCHECK, Zeitgewinn, 79.
- ⁶⁰ Vgl. NICOL, Bild, 70.
- ⁶¹ Das Gleichnis verbindet mit *Thema* und *Rhema* eine zweigliedrige *erzählte Welt*. Jesus erzählt vom Himmelreich (*Thema*), indem er ein Alltagsereignis (*Rhema*) vor Augen stellt. In der Predigt haben wir keine andere Möglichkeit, als den Gedanken Jesu umgekehrt nachzuvollziehen, dh. über das *Rhema* Aspekte des *Themas* zu erschließen.
- ⁶² Fraglos tragen die Anwesenden je ihre persönlichen Kontexte mit ihren individuellen Erfahrungen, Ängsten, Freuden, Erwartungen usw. hinzu; in diese hinein ist das Sinnpotential des Gleichnisses zu kommunizieren, um sich dort entfalten zu können. Auf die Unwahrscheinlichkeit und Störanfälligkeit religiöser Kommunikation im Gottesdienst als Kommunikation unter Anwesenden hat DINKEL, Gottesdienst, 133ff, hingewiesen.

- ⁶³ Der Predigttext wird als geschlossenes Zitat der revidierten Lutherübersetzung (1984) präsentiert.
- ⁶⁴ Zur Bedeutung der religiösen Rede vom Himmel vgl. KARLE, Himmel, 334-349.
- ⁶⁵ Die Frage nach der *beata vita*, dem dauerhaften Glück, dh. der wirklichen Sinnerfüllung, bestimmte schon Augustin (seit 373) als Leitfrage seiner theologischen Existenz.
- ⁶⁶ Ich strebe den *gedehnten Blick* auf das abgebildete Finden an. GENAZINO, Blick, 42, beschreibt diesen vorzüglich: „Wenn wir ... ein Bild vor unseren Augen sozusagen anhalten und es über die vorab zugebilligte Zeit betrachten, kommt das zustande, was wir den gedehnten Blick nennen können“ (42). Den Hörerinnen und Hörer beabsichtige ich, das Bild in seiner Klarheit vor Augen zu führen, ferner das Innenleben der Bildprotagonisten ‚abzubilden‘, so dass das Bild auf ihr eigenes Empfinden zurückzuwirken vermag. Genazino beschreibt diese Wechselwirkung anhand des kindlichen Blick: „Das Kind ist in solchen starken Seh-Momenten nicht ganz bei sich oder nicht ganz es selbst; es hat einen Teil seiner Souveränität an sein Sehen abgegeben ... Das Kind bemerkt, während es den Delirien seines gedehnten Blicks folgt, dass es zu den Bildern innere Vorstellungen, Meinungen, Ideen, Propositionen hervorbringt, kurz: es beginnt zu denken.“ (48f)
- ⁶⁷ Hier – so möchte ich annehmen – ereignet sich momenthaft die Integration des biographisch bleibend Fragmentarischen im Sinne H. LUTHERS, Religion (s. Anm. 52). Als *Erlebnisskizzen* wollen die zeitgenössischen Bilder offen bleiben für ähnliche Assoziationen der Hörerinnen und Hörer.
- ⁶⁸ Auf die unterschiedliche Geschwindigkeit von Denken, Fühlen und Imaginieren hat PREUL, Predigen, 110f, hingewiesen. „Gefühl und Phantasie ... neigen zum Verweilen. Entspricht ihnen kein gedankliches Ritardando, dann laufen die Linien des Rezeptionsprozesses auseinander“ (111).
- ⁶⁹ Vgl. GRÖZINGER, Predigt, 221f; s. Anm. 53.
- ⁷⁰ Das ὄμοιος der Gleichnisperikope macht eine fortlaufende Narration unmöglich; allein im Modus der Ahnung (*Spur*) verweist die Bildebene auf das Himmelreich. Narrative Kontinuität über das ὄμοιος hinaus ist durch den Erzählfaden der *Frau am Grab* gewährleistet, deren Lebenskontext ich mit dem österlichen Jesu verschränke.
- ⁷¹ Das *Ich* in Z.80ff dient einerseits der erzählten Alltagssituation, beabsichtigt andererseits die Imagination je individueller Alltagskontexte auf Seiten der Gemeinde anregen.

- ⁷² Nach SCHULZE, Erlebnisgesellschaft, ist die Gemeinde in Hinsicht auf ihre Erlebniskultur ehestens dem Harmoniemilieu zuzuordnen; darauf ist die Predigt auszurichten. Die Einzelthemen der Predigt Familie, Arbeit, Gesundheit sind innerhalb des Harmoniemilieu besonders anschlussfähig.
- ⁷³ Meine Übersetzung gibt das konsekutive Perfekt nicht konditional, sondern futurisch wieder.

ABKÜRZUNGEN

Die Abkürzungen innerhalb dieser Arbeit richten sich nach S.M. SCHWERTNER, Theologische Realenzyklopädie. Abkürzungsverzeichnis, Berlin u.a. ²1994.

QUELLEN UND HILFSMITTEL

Novum Testamentum Graece, hg. v. B. Aland/K. Aland u.a., Stuttgart ²⁷1993.
W. BAUER, Wörterbuch zum Neuen Testament, Berlin ⁵1958.
A. SCHMOLLER, Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament, Stuttgart ¹⁴1968.

LITERATUR

K. BARTH, Der Römerbrief, München ²1921.
DERS., Kirchliche Dogmatik, Zürich 1932-1967.
U. BECK, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986.
Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession im Jahre 1930, Göttingen ²1952.
K. BERGER, Art. χαρά, in: EWNT III (²1992) 1087-1090.
K.-H. BIERITZ, Liturgik, Berlin/New York 2004.
P. BILLERBECK/H.L. STRACK, Das Evangelium nach Matthäus erläutert aus Talmud und Midrasch, München ⁴1965.
S. BREIT-KEßLER/R. SCHLOZ, Matthäus 13,44-46: Alles auf eine Karte setzen?, Predigtstudien V/2, hg. v. V. Drehsen u.a., Stuttgart 2001, 108-113.
A. DENECKE/P. BOCKENTIN-BOBSIN, 9. Sonntag nach Trinitatis, in: Gottesdienstpraxis A V/3, hg. v. E. Domay, Gütersloh 2001, 160-165.
DERRETT, Law in the New Testament. The Treasure in the Field (Mt XIII,44f), in: ZNW 54 (1963), 31-42.
CHR. DINKEL, Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh ²2002.
W. ENGEMANN, Vom Nutzen eines semiotischen Ritardando im Konzert hermeneutischer Plädoyers, in: S. Alkier u.a. (Hgg.), Praktisch-theologische Hermeneutik. Ansätze – Anregungen – Aufgaben, Rheinbach-Merzbach 1991, 161-179.

- DERS., *Wider die Verdummung des Salzes. Predigten aus dem Bauch der „Dicken Marie“*, Leipzig 1993.
- DERS., *Einführung in die Homiletik*, Tübingen/Basel 2002.
- DERS., *Der Text in der Predigt – die Predigt als Text. Herausforderungen für Prediger und Hörer*, in: Ders./F.M. Lütze (Hg.), *Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch*, Leipzig 2006, 111-137.
- Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für EKV und VELKD*, hg. v. der Kirchenleitung der VELKD u. im Auftrag des Rates der Kirchenkanzlei der EKV, Berlin 1999.
- E. FUCHS, *Hermeneutik*, Bad Cannstatt 1954.
- W. GENAZINO, *Der gedehnte Blick*, München/Wien 2004.
- J. GNILKA, *Das Matthäusevangelium*, HThK I/1, Freiburg/Basel/Wien 1986.
- A. GRÖZINGER, *Sprache und Bild*, in: S. Alkier u.a. (Hgg.), *Praktisch-theologische Hermeneutik. Ansätze – Anregungen – Aufgaben*, Rheinbach-Merzbach 1991, 45-57.
- DERS., *Die Predigt der Gnade und die Conditio Postmoderna*, in: W. Engemann (Hg.), *Theologie der Predigt. Grundlagen – Modelle – Konsequenzen*, Göttingen 2001.
- W. HÄRLE, *Dogmatik*, Berlin/New York 2000.
- HAUCK, Art. *μαργαρίτης*, in: ThWNT IV (1942), 475-477.
- DERS., *θησαυρός*, in: ThWNT III (1938), 136-138.
- J. JEREMIAS, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen 1965.
- W. JOEST, *Dogmatik Bd. 2. Der Weg Gottes mit den Menschen*, Göttingen 1996.
- A. JÜLICHER, *Gleichnisreden Jesu*, Darmstadt 1976.
- E. JÜNGEL, *Paulus und Jesus. Eine Untersuchung zur Präzisierung der Frage nach dem Ursprung der Christologie*, Tübingen 1962.
- Chr. KÄHLER, Art. *Gleichnis/Parabel II. Neues Testament*, in: RGG III (2000), 1000-1003.
- I. KARLE, *Chancen der Seelsorge unter den Bedingungen der Moderne*, in: R. Weth (Hg.), *Was hat die Kirche heute zu sagen? Auftrag und Freiheit der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft*, Neukirchen-Vluyn 1998, 58-66.
- DIES., *„Erzählen Sie mir was vom Jenseits“*. Die Bedeutung des Himmels für die religiöse Kommunikation, in: *EvTh* 65 (2005), 334-349
- D. KREITZSCHECK, *Zeitgewinn. Theorie und Praxis der erzählenden Predigt*, Leipzig 2004.
- CHR. LINK, *Die Welt als Gleichnis. Studien zum Problem der natürlichen Theologie*, München 1982.
- U. LUCK, *Das Evangelium nach Matthäus*, ZBK 1, Zürich 1993.
- N. LUHMANN, *Funktion der Religion*, Frankfurt/M. 1977.
- H. LUTHER, *Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992.

- U. LUZ, Das Evangelium nach Matthäus, EKK I/2, Neukirchen-Vluyn 1990.
- U. LUZ, Art. βασιλεία, in: EWNT I (21992), 481-491.
- R. MARQUARD, 9. Sonntag nach Trinitatis – Mt 13,44-46, in: Calwer Predigthilfen V/2, hg. v. H. Barié u.a., 110-116.
- J. MOLTSMANN, Theologie der Hoffnung, München 21964
- M. NICOL, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002.
- W. PANNENBERG, Systematische Theologie. Bd. III, Göttingen 1993.
- R. PREUL, Deskriptiv Predigen! Predigt als Vergegenwärtigung erlebter Wirklichkeit, in: DERS., Luther und die Praktische Theologie, Marburg 1989, 84-112.
- R. PREUL, So wahr mir Gott helfe! Religion in der modernen Gesellschaft, Darmstadt 2003.
- H.-J. RITZ, Art. κρύπτω, in: EWNT II (21992), 797-802.
- P. RICOEUR, Die lebendige Metapher, München 1986.
- U. SCHILLING/B. GIEHL, 9. Sonntag nach Trinitatis, in: Gottesdienstpraxis A V/3, hg. v. E. Domay, Gütersloh 1995, 143-150.
- K.L. SCHMIDT, Art. βασιλεία, in: ThWNT I (1933), 579-595.
- G. SCHULZE, Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M. 41993.
- CHR. SCHWÖBEL, Art. Reich Gottes. VI. Theologiegeschichtlich und dogmatisch, in: RGG VII (42004), 209-217.
- DERS., Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik, Tübingen 2002.
- B. TER-NEDDEN-AMSLER, Matthäus 13,44-46: Alles auf eine Karte setzen?, in: Predigtstudien V/2, hg. v. P. Krusche u.a., 169-174.
- P. TILICH, Systematische Theologie. Bd. III: Das Leben und der Geist. Die Geschichte und das Reich Gottes, Stuttgart 1966.
- CHR. WALTHER, Art. Herrschaft Gottes/Reich Gottes VIII, in: TRE XV (1986), 228-244.
- H. WEDER, Metapher und Gleichnis. Bemerkungen zur Reichweite des Bildes in religiöser Sprache, ZThK 90 (1993), 382-408.